

„Erinnerungen sind die Quelle des Lebens“

Der türkische Schriftsteller Burhan Sönmez über seine Kindheit in Zentralanatolien und über Istanbul, über Lebensfreude trotz Corona, Geschichtenerzählen und seinen neuen Roman „Labyrinth“

Ein Leben zwischen zwei Kulturen: Burhan Sönmez pendelt zwischen Cambridge und Istanbul, außer in Corona-Zeiten. Der international erfolgreiche Schriftsteller wuchs in Zentralanatolien sowohl mit der kurdischen als auch der türkischen Sprache auf. Er studierte Jura in Istanbul, unterrichtet an der Middle East Technical University in Ankara und ist aktives Mitglied des türkischen und englischen PEN. Die vier vielfach ausgezeichneten Romane des 55-Jährigen sind in mehr als zwanzig Ländern erschienen. Vor kurzem wurde „Labyrinth“ veröffentlicht, die Geschichte eines jungen Musikers mit Gedächtnisverlust.

MAGAZIN: In Ihrem neuen Roman erzählen Sie von Labyrinth – von echten und von jenen im Kopf. Seit wann beschäftigen Sie sich mit Irrgärten?

BURHAN SÖNMEZ: Ich wuchs in einem Dorf in Zentralanatolien auf, das in einer riesigen Steppe lag. Dieses flache Land war durchzogen von ausgetrockneten Flussbetten, den sogenannten Wadis. Sie wurden tief in die Erde gegraben. Als Kind habe ich dort stundenlang gespielt. Wenn ich in einem Wadi stand, konnte ich nichts außer dem Himmel über mir sehen, und es gab zunächst nur zwei Richtungen, in die ich gehen konnte: vorwärts oder rückwärts. Wenn ich weiter ging, mündeten andere Flussbetten in mein Wadi. Ich musste mich also entscheiden, ob ich nach rechts oder links abbog oder auf meinem Weg blieb. Das fühlte sich an wie in einem Labyrinth.

Haben Sie später andere, echte Labyrinth entdeckt?

Als ich zum ersten Mal nach Istanbul kam, hatte ich ein ähnliches Gefühl wie in den Wadis. Diese Stadt mit 16 Millionen Einwohnern und Tausenden von Gassen wirkte auf mich wie ein undurchdringliches Labyrinth. Auch meiner Hauptfigur Boratin geht das so. Nach einem Selbstmordversuch hat er sein Gedächtnis verloren. Er zieht durch seine Heimatstadt, um seinen Erinnerungen auf die Sprünge zu helfen und um aus dem Labyrinth seiner Psyche zu entkommen. Doch das Gewirr der Gassen stürzt ihn in ein weiteres Labyrinth.

Daraufhin beschließt Boratin, nicht weiter nach seinen Erinnerun-



Burhan Sönmez' Leben veränderte sich, nachdem er von der türkischen Polizei niedergeschlagen wurde. Foto: Hatice Sahin

gen zu suchen. Würden Sie sich in dieser Situation ähnlich verhalten?

Nein. Ich bin nicht wie er; ich bin ein Mensch, der von Erinnerungen lebt. Für mich sind sie von entscheidender Bedeutung – sie sind die Quelle des Lebens. Meine Vergangenheit begleitet mich überallhin. Wie wohl jeder andere Mensch bereue ich auch bestimmte Dinge, oder hätte sie gerne anders geregelt. Aber normalerweise erinnere ich mich an die guten Momente.

Können Sie mir einige Beispiele nennen?

Ich denke oft an meine Teenagerzeit, die ich in dem Dorf verbracht habe. Oder an die ersten Jahre, die ich an der Universität in Istanbul verbrachte. Damals kam ich in Kontakt mit Literatur und Politik, was mich sehr geprägt hat. Sie sehen also, ich bin ein Mensch der Vergangenheit. Andererseits frage ich mich: Was, wenn Boratin recht hat und ich falsch liege? Wenn es wichtiger ist, in der Gegenwart zu leben? Ich habe diesen Roman geschrieben, um jemanden zu verstehen, der anders ist als ich.

Gab es auch in Ihrem Leben einen Moment, der Ihren Blick auf sich selbst und die Welt komplett verändert hat?

1996 passierte tatsächlich etwas, das mein ganzes Leben veränderte. Ich wurde von der türkischen Polizei niedergeschlagen – diese Männer wollten mich töten. Schwer verletzt, musste ich mich operieren und jahrelang behandeln lassen. In diesen Jahren dachte ich manchmal, dass Selbstmord keine schlechte Wahl wäre. Doch zum Glück habe ich überlebt, und diese schreckliche Zeit führte schließlich dazu, dass ich begann, zu schreiben. Erst waren es nur Notizen und Ideen in meinem Krankenlager, doch später wollte ich einen Roman daraus machen. Und seitdem bin ich süchtig danach, mich mit Geschichten zu beschäftigen, die ich selbst erfunden habe.

Sie leben seit vielen Jahren in Cambridge und Istanbul. Wie fühlt sich das Pendeln zwischen zwei Kulturen an?

Ich sehe es als großen Vorteil an, denn es sind tatsächlich zwei Wel-

ten, in denen ich lebe. Das regt den Verstand und die Wahrnehmung an, und es bereichert den Geschmack, den man vom Leben bekommt.

Von den in Großbritannien und der Türkei regierenden Politikern dürften Sie allerdings kaum erfreut sein.

Das kann man wohl sagen. Aber ich bin mit dieser Situation vertraut: Was Politiker betrifft, hatte ich nie Glück; immer gerate ich in eine Lage, in der ich gegen grausame, dumme Politiker kämpfen muss. Das ist mein Schicksal. Auf der anderen Seite sehe ich das als Test: Wird es mir gelingen, beharrlich weiterzukämpfen? Bis jetzt schaffe ich das ganz gut.

In Ihren Büchern erzählen sich die Figuren oft gegenseitig Geschichten oder sie suchen die Geschichte ihres Lebens wie in „Labyrinth“. Welche Bedeutung hat das Geschichtenerzählen für Sie?

Meine Mutter ist eine großartige Geschichtenerzählerin, und die Freude daran empfand sie immer als den Ursprung des Lebens. Als

ich klein war, gab es bei uns im Dorf keine Elektrizität. Also saßen wir rund um das gedämpfte Licht einer Gaslampe und lauschten meiner Mutter, die uns wunderbare Geschichten von Feen und Dschinns erzählte. Das ist meine kostbarste Erinnerung.

Was ist das Besondere an den Erzählungen Ihrer Mutter?

Beim Geschichtenerzählen ist nicht das Entscheidende, wie man sie vorträgt oder worum es geht. Der Punkt ist vielmehr der Wunsch und das Verlangen, sie erzählen zu wollen. Meine Mutter war darin eine Meisterin. Sie fragte uns stets: „Na, wollt ihr eine Geschichte hören?“ Und wie wir das wollten! Ihre Geschichten waren wie ein verborgener Schatz, der durchs Erzählen gehoben wurde.

In Zeiten von Ausgangsbeschränkungen ist das gegenseitige Geschichtenerzählen nur noch über Internet oder Telefon möglich. Wie werden wir diese Phase ohne Sozialkontakte überstehen?

Es ist möglich. Menschen sitzen jahrelang in dunklen Gefängniszellen und überleben. Jetzt sind wir alle in unseren eigenen Zellen, wie in einem Science-Fiction-Film. Nur dass es dieses Mal real ist. Aber auch wir werden überleben und uns dann über die Dinge austauschen, die uns geholfen und bewegt haben. Erinnern Sie sich an Robinson Crusoe? Er strandete auf einer einsamen Insel und erschuf sich eine komplett neue Welt. Und wir? Den einzigen Rat, den ich geben würde, ist: Wir sollten versuchen, uns die Lebensfreude zu bewahren und denen helfen, die uns brauchen.

Wie hat sich Ihr Leben durch Corona verändert?

Ich reise nicht mehr, aber davon abgesehen ist mein Leben nahezu gleich geblieben. Ich lese und schreibe fast den ganzen Tag, so wie immer. Schlimm an der Situation ist allerdings, dass ich meine Mutter und meine Geschwister nicht besuchen kann. Andererseits freue ich mich, dass ich nun mehr Zeit mit meiner Frau und meinen Kindern verbringe.

Interview: Günter Keil

Burhan Sönmez: *Labyrinth*. Aus dem Türkischen von Sabine Adape. btb Verlag, München, 160 Seiten, 18 Euro.

Der Ruf des Gewissens

Heinz Schillings Studie über den Habsburger Herrscher Karl V., der 1556 als Kaiser abdankte

Von Christian Muggenthaler

Erste Hälfte 16. Jahrhundert. Der Nürnberger Humanist Christoph Scheurl berichtet von den Indios in Mexiko. Der Konquistador Hernán Cortés hat sie der spanischen Krone unterworfen: Da lagen sie „der kaiserlichen Majestät zu Füßen“, wie es im Bericht heißt. Die Majestät ist der Habsburger Karl, Herrscher über Burgund, die Niederlande, Kastilien, Aragon, als Karl V. Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, Beherrscher halb Italiens und der neu eroberten Imperien der Azteken und Inka in Südamerika, also eines weltumspannenden Gebiets insgesamt, „in dem die Sonne nie untergeht“, wie es hieß.

Zugleich ein Herrscher an der Nahtstelle zwischen Mittelalter und Neuzeit, Gegner von Martin Luther und Verteidiger des Katholizismus. Ein überaus mächtiger Mann also,

der von seiner Macht geprägt war. Andererseits ein Mensch voller religiöser Skrupel, gezeichnet von Schmerzen und Krankheit.



Christoph Amberger: Karl V. (1532). Foto: CC

Der Historiker Heinz Schilling, der sich schon mit seinen Büchern „Martin Luther. Rebelle in einer Zeit des Umbruchs“ und „1517. Weltgeschichte eines Jahres“ intensiv mit der Geschichte des 16. Jahrhunderts auseinandergesetzt hat, hat sich jetzt in einem angenehmen, ja spannend zu lesenden Buch mit dem Titel „Karl V. Der Kaiser, dem die Welt zerbrach“ mit jenem mächtigen Mann befasst, der von 1500 bis 1558 lebte, im Jahr 1556 als Herrscher abdankte und sich in die Abgeschiedenheit eines spanischen Klosters zurückzog.

Schilling schildert die Hintergründe von Aufstieg und Fall eines Menschen, der mehr auf sein Gewissen hören wollte als auf die machiavellistische Politik seiner Zeit, in der Begriffe wie Wahrheit und Treue nichts taugten: „Wenn aber ein Weiterregieren das

Heil seiner Seele in Gefahr brachte, dann hatte er das Recht, ja die Pflicht abzudanken.“ Eine Welt, umstellt von Feinden: Protestanten, fallweise der Papst, die Osmanen, die Könige Franz I. und Heinrich II. von Frankreich. Mit den französischen Königen lagen die Habsburger ohnehin im Dauerclinch, was – und darauf legt Schilling Wert – keineswegs schon Wurzel einer deutsch-französischen „Erbfeindschaft“ war: „Vielmehr ging es um den Vorrang in der Gesellschaft der Fürsten und Dynastien sowie eng damit verknüpft um die Machtverteilung im sich herausbildenden neuzeitlichen Mächtesystem.“

Hier beginnt eine Entwicklung, die die europäische Geschichte über Jahrhunderte hinweg bis heute prägte: dass nach dem Ende des Universalanspruchs des römischen Kaisertitels auf dem Kontinent jegliches Hegemonialstreben einer Dynastie und später eines Staats oder einer Nation bekämpft wurde.

In die Regentschaft Karls V. fällt auch die fundamentale Etablierung der christlichen Konfessionsblöcke: „Die Feindschaft wurde immer grundsätzlicher und erbitterter.“

Auch hier liegt eine Wurzel der Geschichte von heute. Schillings Studie arbeitet denn auch jenseits des Rundblicks der damaligen Welten und Handlungsmotive immer wieder die historischen Konstanten durch die Zeiten heraus. Und sie hält, was sie im Prolog verspricht: Bei der Lektüre würden dem Leser „Glanz und Triumph, scheinbar unbegrenzte Macht, skrupellos eingesetzte Gewalt, jäher Absturz und tiefe Depression“, aber auch „persönliche Religiosität“ begegnen – die im Falle des Monarchen zumindest Verzagtheit und Krankheit zu lindern vermochte.

Heinz Schilling: *Karl V. Der Kaiser, dem die Welt zerbrach*. Verlag C. H. Beck, München, 457 Seiten, 29,95 Euro.